

Vorwort

Autor(en): **Burckhardt, Carl J.**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]**

Band (Jahr): **28 (1955)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VORWORT



Elisabeth-Louise Vigée-Lebrun

Notre couverture représente la deuxième Fête alpestre d'Unspunnen en 1808. Ce tableau est d'Elisabeth-Louise Vigée-Lebrun (1755–1842) la célèbre femme-peintre française à qui l'on doit tant de portraits classiques de l'aristocratie de son temps. Ses «Souvenirs de ma vie» parus en 1855/57 contiennent une délicieuse description de cette fête champêtre dont nous reproduisons quelques extraits à la page 14.

L'illustrazione del frontespizio rappresenta la seconda festa dei pastori d'Unspunnen nell'anno 1808, da un quadro della pittrice francese Elisabeth-Louise Vigée-Lebrun (1755–1842), nota per i suoi ritratti classicistici dell'aristocrazia dei suoi tempi. Della festa dei pastori, i suoi «Souvenirs de ma vie», pubblicati nel 1855–57, contengono una deliziosa descrizione, di cui riportiamo alcuni brani a pagina 14.

Our title picture shows the second great Shepherds' Festival at Unspunnen in 1808. It was made by Elisabeth-Louise Vigée-Lebrun (1755–1842), a French painter of classical pictures of the aristocracy of her time. Her «Souvenirs de ma vie» which were published in the years 1855–57 contain a delightful description of the shepherds' festival. Some fragments of her description, given on p. 14, seem just as fresh as if written yesterday.

Das Titelbild stellt das zweite Hirtenfest zu Unspunnen Anno 1808 dar. Es stammt von Elisabeth-Louise Vigée-Lebrun (1755–1842), einer französischen Malerin klassizistischer Bildnisse der Aristokratie ihrer Zeit. Ihre 1855/57 erschienenen «Souvenirs de ma vie» enthalten eine reizvolle Schilderung des Hirtenfestes, die wir auf Seite 14 fragmentarisch wiedergeben.

Eindrücke von Reisenden, von Persönlichkeiten, die in unserem Lande gelebt haben, Urteile, bewundernde, sachliche, kritische, lassen sich unzählige zusammenstellen seit dem 15. Jahrhundert bis in die jüngsten Tage. Ja, es gibt noch ältere Berichte, denn schon im frühen Mittelalter war das Gebiet der heutigen Schweiz Durchgangsland von Norden nach Süden und von Süden nach Norden. Die erste Schilderung einer Gotthardreise stammt aus dem Jahre 1236.

Innerhalb dieses langen Zeitraumes gab es immer wieder Einzelne, die das Land und die auf engem Raum in Wesen und Ursprung so vielfältige schweizerische Bevölkerung und das Wunder ihres Zusammenlebens begriffen haben. Diese Einzelnen, die über die Eindrücke und zufälligen Erfahrungen hinweg zum Eigentlichen vorgedrungen sind, bleiben selten. An solche seltene Kenner wurde in diesem Hefte das Wort erteilt.

Ich weiß eine Stelle im waadtländischen Jura, die ich von meinem jetzigen Hause aus in zwei Stunden Fußmarsch erreiche. An schönen Herbsttagen sieht man von dort die ganze Alpenkette vom Montblanc über die Freiburger und Berner Alpen, und hinter den Berner Alpen, wenn es ganz klar ist, entdeckt man fernere Gipfel, man glaubt in der Weite noch den Säntis zu erraten.

Zwischen dem Jura und den Alpen, im blauen Schatten der Ebenen und Täler, breitet sich das Land so übersehbar, so tief vertraut, daß es fast mit einem Blick zu umfassen ist. Fehlt ihm die Weite? Nein, die Weite ist keine materielle, sie ist nicht in Kilometern zu messen. Von Basel nach Freiburg ist die Entfernung viel größer als von Berlin nach Stuttgart oder von Nantes nach Lyon. Zwei Städte, zwei historische Gebilde. Diese alte RheinStadt Basel mit ihrer abgeschliffenen alemannischen Mundart, mit ihrer europäischen Vergangenheit aus der Zeit der Konzile und dem nachdenklichen Abglanz dieser großstädtischen Erinnerungen im 19. Jahrhundert, und Freiburg, fast noch ein Marktflecken, was die Zahl der Einwohner anbetrifft, und dabei eine Stadt von höchster Eigenart, ein geistlich-geistiges Zentrum, ein ritterliches Stück des französischen alten Regimes, französischer als irgendeine Schweizer Stadt, der Teil eines heute verschwundenen Frankreichs und zugleich eine moderne Universitätsstadt, in der zwei Landessprachen zusammentreffen und sich durchdringen. Aber man braucht nicht zu solchen Gegensätzen zu greifen wie Basel und Freiburg oder Zürich und Brig. Man versuche, wenn man dies Land wirklich kennen will, einmal über den Gegensatz zwischen der weltweiten calvinischen Refugianten-heimat Genf und der Stadt Lausanne nachzudenken, diesen Unterschied zu beobachten, seine historischen Voraussetzungen kennen zu lernen; man möge meditieren über die völlige Verschiedenheit von Chur und St. Gallen. Man wird, wenn man sich der Mühe unterzieht, erkennen, daß all die schweizerischen Kantone, Landschaften und Städte jeweils unter vollkommen andern historischen Voraussetzungen geworden sind. Man denke daran, wieviel von den alten Herzogtümern Burgund im Wesen des Standes Bern noch lebendig ist. Nein, dasjenige, was sie gemeinsam haben, diese Ebenen, Gebirgstäler, Orte und Flecken, diese immer wieder verschiedenen Sprachgebiete, entstammt nicht einer naturgegebenen Voraussetzung, es ist vielmehr das Ergebnis eines Wollens, einer Einsicht, eines Strebens zur Gemeinschaft, immer wieder von einem höheren Gesichtspunkt. Und ein beständiges Werden durch den immer aufs neue einsetzenden Willen der Menschen hat diesen Bund der Gegensätze möglich gemacht und erhält ihn.

Es ist ein Bund auf armem Grund und Boden, auf welchem der wertvollste Rohstoff die Arbeitsamkeit ist, die gemeinsame Leistung, bei welcher das überragende Vollbringen des Einzelnen oft hinter dem verzichtvollen Schaffen für die Allgemeinheit zurückstehen muß. In dieser Fähigkeit des Verzichtes, selbst auf die Bedürfnisse der so vielfältigen Eigenart, liegt wohl die höchste Qualität der Schweizer, diese Qualität verbindet sie, macht die Ungleichen gleich, hat sie einst in den Kämpfen mit der Waffe stark gemacht und bedingt heute ihre wirtschaftliche Kraft. Jener weise Geist des Verzichtes auf Eigenes zugunsten des Gemeinsamen kommt auch in den Einrichtungen, den Gesetzen zum Ausdruck. Auch diese Gesetze und Einrichtungen können nicht verstanden werden, wenn man nicht einsieht, welche große Spannungsmöglichkeiten durch sie zu binden sind. Nur aus dem Vorhandensein dieser Vielfalt der Formen, die die Natur des Landes mit seinen Bewohnern gemeinsam hat, kann man sich die Notwendigkeit der stabilen Zentralregierung der Schweiz, und die glückliche Wirkung ihrer Stabilität erklären. Wo potentielle Spannung vorhanden ist, müssen starke Sicherungen eingebaut werden, um die Kraft frei verfügbar zu haben.

Dort wo ein föderativer Wille aus immer erneuerter Einsicht und immer tieferer Erfahrung wirkt, dürften staatliche Gemeinschaften entstehen, die in der Beziehung zur übrigen Welt verständnisvoll und weitblickend werden, weil alle Probleme, die den großen Völkern gestellt sind, auch innerhalb dieser vom Willen zum Ausgleich geleiteten Föderationen seit Jahrhunderten, im Kleinen, stets aufs neue mußten gestellt werden. In diesem Sinne, von Europa aus gesehen, ist wohl Victor Hugos Wort zu verstehen, daß die Schweiz unter den Völkern des Abendlandes ein letztes Wort haben werde.

Minister CARL J. BURCKHARDT